

Das Abenteuer Entwicklung

Autor(en): **Brühlmann, Trudi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz**

Band (Jahr): **79 (1985)**

Heft 20

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Erscheint zweimal monatlich.

Redaktionsadresse:

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Postfach, 4125 Riehen 1

Redaktionsleitung:

Heinrich Beglinger, Eisenbahnweg 87, 4125 Riehen

Redaktoren:

Elisabeth Hänggi, Schützenrainweg 50, 4125 Riehen
Walter Gnos, Widumstrasse 7, 8603 Schwerzenbach
Trudi Brühlmann, Mattenstutz 3,
3053 Münchenbuchsee

Adressänderungen, Abonnemente:

Postfach 52, 3110 Münsingen

GEHÖRLOSEN- ZEITUNG



für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und
des Schweizerischen Gehörlosensportverbandes (SGSV)

Nr. 20
15. Oktober 1985
79. Jahrgang

Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen (SVG)

Das Abenteuer Entwicklung

am Beispiel Nicaraguas

In der Schweiz sammeln viele Organisationen Geld für die Hilfe an Entwicklungsländer und an Länder, die von einer Naturkatastrophe heimgesucht worden sind.

Die Sache mit dem Fisch

«Gib einem Hungrigen einen Fisch, und er wird für einen Tag satt. Lehre ihn fischen, und er wird sein ganzes Leben lang satt werden.» Alle sind sich einig, dass Hilfe zur Selbsthilfe die beste und auch die würdigste Hilfe ist, weil sie unabhängig, also frei, macht.

Oft genügt diese Hilfe zur Selbsthilfe aber nicht: Vielleicht verhungert der Hungrige, bevor er fischen kann. In diesem Fall müssen wir ihm einen Fisch geben und ihn das Fischen lehren. Die vielen schrecklichen Berichte vom Erdbeben in Mexiko und die erschütternden Bilder aus den Dürregebieten in der Sahelzone in Afrika sind sicher noch allen in Erinnerung. Diese Menschen brauchen und brauchen direkte Hilfe, und zwar sofort.

Neben der Soforthilfe ist aber auch langfristige Hilfe nötig. Die Menschen sollen, wenn sie nicht mehr in Lebensgefahr sind, «fischen lernen».

Hilfe zur Selbsthilfe ...

Ein Beispiel: Im zentralamerikanischen Staat Nicaragua zerstörte ein schweres Erdbeben vor mehr als zehn Jahren viele Häuser und Strassen. Von Amerika wurde Geld gespendet, und mit diesem Geld wurde eine Pflastersteinfabrik gebaut. In dieser Fabrik wurden die Bausteine für den Wiederaufbau hergestellt. So weit so gut: Nicht die Baustoffe wurden importiert, sondern sie wurden im Land selber produziert. Das war Wiederaufbauhilfe und Entwicklungshilfe in einem.

... aber so nicht!

Dieses schöne Beispiel hat allerdings eine sehr unschöne Seite: Die Pflastersteinfabrik, die da neu gebaut wurde, betrachtete Präsident Somoza als sein privates Eigentum. Und er verkaufte die



Steine aus «seiner» Fabrik (zu teuer!) an seinen Staat. Er liess sich also aus der Katastrophenhilfe eine Fabrik schenken – und mit der geschenkten Fabrik verdiente er nochmals Millionen.

Die beste Form

Am wirksamsten ist Entwicklungshilfe, wenn die Idee zu einem Projekt aus einer Gruppe in der Bevölkerung direkt stammt. Ein Beispiel: Eine Gruppe Frauen hat sich zusammengefunden, um gemeinsam ein Stück Land zu roden und einen grossen Garten anzulegen. Sie erkennen, dass sie mit einem Brunnen mehr Gemüse anpflanzen könnten. Die Sprecherin der Gruppe wendet sich nun an eine Hilfsorganisation, mit einem konkreten Plan: Sie brauchen Geld für das Baumaterial und Geld, um den Brunnen bauen zu lassen. Der Brunnen wird nicht nach europäischen Plänen gebaut, sondern in der Art, die in diesem Land üblich ist. Der Brunnen muss etwa 10 Meter tief sein. Die Hilfsorganisation schenkt das Baumaterial und bezahlt die einheimischen Arbeiter. Pro Meter kostet der Brunnenbau in diesem Land etwa 10 Franken. Ein solches Projekt ist sehr gut: Es kostet wenig. Es ist sehr wirksam. Es bringt Arbeit. Es macht die Menschen

unabhängiger. Und es macht sie stolz, weil sie sehen, dass sie mit ihrer Initiative etwas erreicht haben.

Wichtigste Voraussetzung: Selbstbewusstsein

In vielen Entwicklungsländern ist die Bevölkerung aber noch nicht fähig, solche Pläne auszuarbeiten. Während Jahrhunderten war die Bevölkerung unwissend gehalten worden. Die Kolonialherren oder die einheimischen Diktatoren (Gewaltherrscher) hatten alles Interesse, Bildung von ihren Untertanen fernzuhalten: Je unwissender die Bevölkerung ist, desto leichter lässt sie sich regieren.

Eine grosse Hoffnung

Es grenzt an ein Wunder, wie schnell ein ganzes Volk lernen kann, Selbstbewusstsein zu entfalten. Aber es ist kein Wunder, das vom Himmel fällt. Es muss hart erarbeitet werden. Viele verantwortungsvolle Menschen, besonders auch viele Priester, haben in ihren Gemeinden zäh und geduldig ihre weniger geschulten Mitmenschen gelehrt, ihre Angelegenheit selber in die Hand zu nehmen (vgl. auch den Artikel «Die Befreiungstheologie in Südamerika» von Ernst Bastian in der GZ vom 1. September 1985).

Nachdem der Diktator mit der Pflastersteinfabrik vertrieben worden war, lernten in vier Monaten Zehntausende von armen, ungebildeten Menschen lesen, schreiben und rechnen. Mit diesem neuen Wissen wuchs auch ihr Selbstvertrauen. Diese Menschen merkten plötzlich, dass sie denken konnten, dass ihre Ideen verwirklicht werden konnten, dass sie selber etwas ändern konnten. Diese Entwicklung gefällt aber nicht allen.

Unerwünschte Selbstbestimmung

Vor mehr als 160 Jahren verkündete ein Präsident der Vereinigten Staaten den Grundsatz, dass jedes Land Anrecht auf Selbstbestimmung habe. Dieser Grundsatz heisst Monroe-Doktrin und wird im Slogan (Schlagwort) «Amerika den Amerikanern» zusammengefasst. Der jetzige Präsident scheint seinen Vorgänger so zu verstehen: Ganz Amerika, der Nord- und Südkontinent, muss tun, was den Vereinigten Staaten gefällt. Der jetzige Präsident denkt, dass dieser Drang selber zu denken, selber das eigene Schicksal in die Hand zu nehmen die Freiheit gefährdet! Alle, die gegen den Pflastersteinfabrikdiktator kämpften, wurden als Kommunisten abgestempelt.

Ein Boykott und seine Folgen

Die USA boykottieren jetzt die neue Regierung in Nicaragua. Bleistifte, Papier, Medikamente, Bestandteile für Spitaleinrichtungen usw. dürfen nicht mehr aus den USA in dieses Land geschickt werden. Da die neue Regierung aber überzeugt ist, dass Schulmaterial und Medikamente wichtig sind, muss sie anderswo Hilfe suchen. Der Ostblock schickt gerne die nötigen Bücher. Die Sowjetunion, die Deutsche Demokratische Republik, Bulgarien bieten begabten Studenten grosszügige Stipendien an. Der Erziehungsminister der neuen Regierung ist ein katholischer Priester. Er ist ein tief gläubiger Christ und sicher kein Kommunist. Aber er ist für seine Schulen auf Material aus den kommunistischen Staaten angewiesen, weil Hilfe fast nur von dort kommt.

Sind wir alle Kommunisten?

Die Bürger und die Regierung Nicaraguas wollen keinen kommunistischen

Staat einrichten. Aber sie wollen einen gerechteren Staat. Wenn man der Meinung ist, dass alle Kinder lesen und schreiben lernen sollen und dass die Spitäler alle Patienten, nicht nur die ganz reichen, behandeln sollen, dann sei man Kommunist, glaubt der US-Präsident.

Umgekehrte Entwicklungshilfe

Meistens denken wir, dass wir aus den hochindustrialisierten Staaten Entwick-

lungshilfe an die ärmeren Staaten leisten. Das stimmt. Aber auch das Umgekehrte stimmt: Wir können vieles lernen. Wir können lernen, welche Kraft in den Menschen steckt. Wir können sehen und bewundern, was Menschen leisten können, wenn sie sich von Unterdrückung und Unwissenheit befreit haben. Und wir sind beschämt vom Mut der Menschen, die kämpfen wie David gegen Goliath.

Trudi Brühlmann

Das aktuelle Buch

«Mimi Scheiblauber – Musik und Bewegung»

Fida Brunner-Danuser, Atlantis-Musikbuchverlag, 208 Seiten, 36 Fotos, Fr. 29.–.

Sicher erinnern sich viele GZ-Leser an Mimi Scheiblauber. Sie arbeitete von 1926 bis 1968 unter anderem mit Schülern der Gehörlosenschule Zürich. Für alle ehemaligen Schüler von Mimi Scheiblauber sollen hier besonders die Kapitel über ihr Leben und ihre Arbeit mit gehörlosen Kindern zusammengefasst werden.

Lebenslauf

Marie-Elisabeth Scheiblauber (Mimi) wurde am 7. Mai 1891 in Luzern geboren. Sie verbrachte ihre Kindheit in Luzern, Basel und Zofingen. Sie war ein Einzelkind und hatte wenig Spielkameraden. Sie war eher verschlossen und ein Ausenseiter mit Kommunikationsschwierigkeiten. Aus diesen eigenen Erfahrungen hatte sie später viel Einfühlungsvermögen für schwierige Kinder und für Kinder mit besonderen Problemen.

Während ihres Musikstudiums begegnete sie Jacques-Dalcroze und studierte bei ihm Rhythmik. Schon als Zwanzigjährige unterrichtete sie in Basel, Colmar und Freiburg. Ab Frühling 1912 war sie Lehrerin am Konservatorium in Zürich. Ab 1922 arbeitete Mimi Scheiblauber mit verhaltensgestörten Kindern. Ganz besonders interessierte sie sich dafür, gehörlose Kinder in die Welt der Töne und des Rhythmus einzuführen. Mimi Scheiblauber und ihre Schülerinnen wirkten an vielen Theater- und Operaufführungen mit. Am wichtigsten aber war für Mimi Scheiblauber die Ausbildung von Rhythmiklehrerinnen. Schon im Jahre 1926 wurde das Seminar für musikalisch-rhythmische Erziehung gegründet. Sonderpädagogik gehörte hier zum Stundenplan.

Sie wollte die Rhythmik an allen Schulen einführen, aber nicht als getrenntes Schulfach, sondern als Unterrichtsprinzip. Doch ihre Ideen wurden noch nicht verstanden. Sie betrachtete die musikalisch-rhythmische Erziehung als sehr wichtig, schon für Kleinkinder.

Bis ins hohe Alter war Mimi Scheiblauber aktiv. Mit 77 Jahren unterrichtete sie noch immer. Noch in ihrem letzten Lebensjahr schuf sie etwas Neues: einen Kurs für heilpädagogische Rhythmik. Sie starb im November 1968.

Arbeit mit tauben Kindern

Im Unterricht an der Gehörlosenschule ging Mimi Scheiblauber davon aus, dass jeder Mensch einen Vibrationssinn hat. Bei Hörenden wird er vom Gehörsinn überdeckt. Bei tauben Kindern kann er aber voll entfaltet werden. In den Rhythmikstunden mit Mimi Scheiblauber fühlten die Kinder zuerst die Vibrationen am Klavier, später an einem Tamburin. Wenn die Kinder auf die Vibrationen aufmerksam waren, nahmen sie die



Schwingungen über den Boden und über die Luft am ganzen Körper wahr. Anfangs waren die Lehrer skeptisch, aber nach und nach liessen sie sich überzeugen. Als an der Gehörlosenschule im Jahre 1935 ein Kindergarten eröffnet wurde, bekamen auch die Kleinsten Rhythmikunterricht.

Mimi Scheiblauber wirkte auch bei den Krippenspielen mit. Den Film «Weihnachtskrippenspiel taubstummer Kinder» kennen sicher alle Leser. (Er stammt aus dem Jahre 1962 und wird verliehen von Zoom Filmverleih, Dübendorf.) Auch mit einem andern Film wurde Mimi Scheiblaubers Arbeit bekannt: mit dem Spielfilm «Ursula oder das unwerte Leben». Er zeigt die taubblinde Ursula, der unter anderm die musikalisch-rhythmische Erziehung hilft, den Weg in die Welt zu finden. tb

Erziehung

An einem schönen Sommertag geht Frau Haller mit ihrem Sohn Kurt ins Strandbad. Sie setzt sich unter einen grossen Sonnenschirm, und Kurt geht spielen. «Kurt, komm her! Kurt, geh nicht ins Wasser, sonst ertrinkst du! Kurt, spiel nicht im Sand! Kurt, steh nicht in der Sonne, du bekommst einen Sonnenbrand.» Zu ihrer Nachbarin unter dem Sonnenschirm sagt sie: «Ah, ich weiss gar nicht, warum Kurt so schrecklich nervös ist.»

Redaktionsschluss

für GZ, Nummer 22 (15. November):
Freitag, 25. Oktober 1985

Alle Einsendungen inkl. Anzeigen
sind zu richten an die Redaktion
Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Postfach, 4125 Riehen 1.